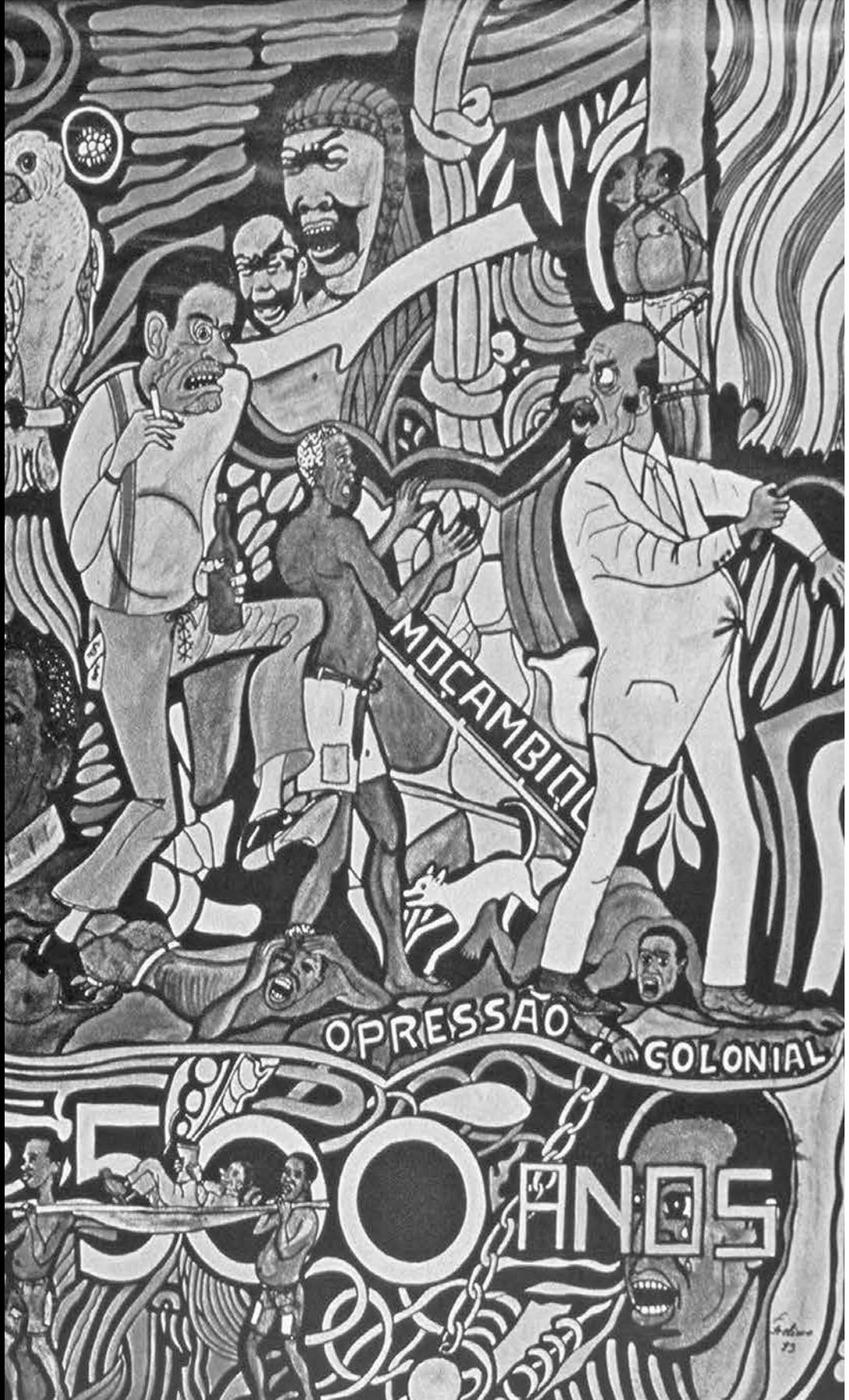


afrika-bulletin

Nov./Dez. 2015
Fr. 5.-/Euro 5.-



40 Jahre Unabhängigkeit im lusophonen Afrika



Antunes
73



Elísio Macamo ist Professor für Afrikastudien und Sprecher des Zentrums für Afrikastudien an der Universität Basel. Kontakt: elisio.macamo@unibas.ch.

Wie die Menschen fangen auch Länder ab 40 an, ihr Gedächtnis zu verlieren. Doch erst die Fähigkeit sich eine Geschichte zurecht zu legen, macht ein Land zur Nation. Regieren ist also die Kunst, einer Bevölkerung eine ganz bestimmte Geschichtsfassung glaubhaft zu machen. Wie erfolgreich waren die ehemaligen portugiesischen Kolonien in Afrika damit in den letzten 40 Jahren? Die Antwort liefern vier jungen Menschen aus diesen Ländern.

Gibt es etwas in dieser Geschichte, das uns erlaubt, sie als Einheit zu betrachten? Die negativ besetzte Vergangenheit als portugiesische Kolonien wäre ein solches gemeinsames Element. Nehmen wir also lieber das Hervorgehen aus einem Befreiungskampf zum Ausgangspunkt. Dieser Kampf hat den Befreiungsbewegungen den Auftrag erteilt, das Land in die Glückseligkeit zu führen. Ein messianisches Denken haftet dieser politischen Teleologie also an.

In allen Ländern fand sie ihren Niederschlag in einer marxistischen Gesinnung, die sich autoritär und politisch intolerant zeigte. In Angola und Mozambique war sie für extrem brutale und langwierige Bürgerkriege verantwortlich. Selbstverständlich spielte in beiden Fällen der Kalte Krieg eine wichtige Rolle, aber die von dieser politischen Zielorientierung ausgelöste Unzufriedenheit lieferte auch den Nährboden für die Zustimmung, die die bewaffnete Opposition erfuhr. Guinea Bissau fiel komischerweise der eigenen Unfähigkeit zum Opfer, diese politische Ergebnisorientierung intellektuell zu verarbeiten. Vielmehr wurde sie dazu eingesetzt, ein korruptes und autoritäres Regime zu legitimieren. Dies schuf die Grundlage für die politische Instabilität, die Guinea Bissau seit dem Staatsstreich von 1980 erlebt. Die Inselstaaten Kap Verde, sowie São Tomé und Príncipe waren weniger konsequent in der Umsetzung dieser politischen Teleologie und verfügten (vielleicht gerade deshalb) über viel bessere Voraussetzungen, um den Übergang zu politisch pluralistischen Gesellschaften zu bewältigen.

Nach 40 Jahren Unabhängigkeit bleiben die Auswirkungen dieser politischen Zielorientiertheit als einziges gemeinsames Merkmal. Geschichte wird neu gemacht und interpretiert. Kap Verde und Mozambique befinden sich auf gutem Weg. São Tomé und Príncipe schlägt sich durch, indem es versucht, eine verarmte Demokratie mit Hoffnung auf Erdölreichtum zu managen. In Guinea Bissau festigt sich seit einigen Jahren eine weniger gewalttätige Art von politischer Auseinandersetzung, die einen ohnehin sehr fragilen Staat für die schwere Aufgabe schont, der organisierten (Drogen-)Kriminalität Widerstand zu leisten. Besorgniserregend ist einzig und allein Angola. Dort regiert immer noch eine Partei, die in den Fängen einer politischen Teleologie festsetzt, welche in der Vergangenheit viel Unheil angerichtet hat. In Angola ist die Vergangenheit voll in der Gegenwart. Doch handkehrum sind 40 Jahre eine kurze Zeit...

Elísio Macamo

Impressum

Ausgabe 160 | November / Dezember 2015
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 40. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: Basel 40-17754-3

Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: Migros Bank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770 7
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Anne-Kristin Borszik, Beatrice Felber, Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Paulo Inglés, Barbara Müller (Red.), Nuria Waddington Negrao, Maria De Lourdes Silva Gonçalves, Hans-Ulrich Stauffer, Paul Sutermeister, Ricardino Jacinto Dumas Teixeira.

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 30.–/Euro 30.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 40.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 50.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 160: 31. Dezember 2015
Schwerpunktthema: Eritrea

Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Politische Partizipation und Demokratie, Wahrnehmung Afrikas, Bevölkerungsmobilität. Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Poster des Solidaritätskomitees Freies Afrika in Regensburg aus dem Jahr 1973 aus den Beständen des Afrika Komitees im Archiv der Basler Afrika Bibliographien (Signatur X1911). Gestaltet wurde das Bild vermutlich durch Agostinho Milhafre.

1975 – Jahr der Unabhängigkeit

Zusammenbruch des portugiesischen Kolonialreichs

Die Nelkenrevolution bildete den Auftakt zur Befreiung des lusophonen Afrikas. Hans-Ulrich Stauffer beleuchtet diesen entscheidenden Moment und gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklungen in den einzelnen Ländern.

In der Nacht vom 24. auf den 25. April 1974 sendete die portugiesische Radiostation *Renasçenca* 25 Minuten nach Mitternacht «Grândola, Vila Morena», das verbotene Lied von Zeca Afonso: «Grândola, braungebrannte Stadt, Heimat der Brüderlichkeit. Das Volk ist es, das am meisten bestimmt in Dir, oh Stadt.» Dies war das vereinbarte Zeichen für den Beginn des Aufstandes gegen die Diktatur Salazars. Innerhalb weniger Stunden wurden die Schaltstellen der Macht von Einheiten des «*Movimento das Forças Armadas*» (MFA) eingenommen. Die älteste Diktatur Europas war gestürzt. Mit dem Ende Salazars stellte sich die Frage nach der Zukunft des portugiesischen Kolonialreichs.

An der Frontlinie Südafrikas

Seit den 1960er-Jahren war die portugiesische Diktatur in den Kolonien Befreiungsbewegungen gegenüber gestanden, die ihre Forderung nach Unabhängigkeit zunehmend erfolgreich mit Waffengewalt verfolgten. In Mozambique hatte die *Frente de Libertação de Moçambique* (FRELIMO) 1964 den bewaffneten Kampf aufgenommen. Sie kontrollierte weite Teile des Nordens und arbeitete sich immer weiter nach Süden vor. Wenige Monate nach der Nelkenrevolution wurde am 7. September 1974 das Abkommen von Lusaka geschlossen, das die Verwaltung des Landes durch eine Übergangsregierung bis zur Unabhängigkeit vorsah. Am 25. Juni 1975 erlangte das Land seine Eigenständigkeit. Nach ersten Jahren mit einer sozialistischen Ausrichtung geriet das Land in den Strudel eines Bürgerkriegs, der von der *Resistência Nacional Moçambicana* (RENAMO) mit Unterstützung des südafrikanischen Apartheidregimes angezettelt wurde. Erst 1992 endete dieser Bürgerkrieg und 1994 wurden die ersten allgemeinen Wahlen durchgeführt.

Weitaus komplexer gestaltete sich das Ende der Kolonialherrschaft in Angola. Dort waren drei Befreiungsbewegungen aktiv. 1961 hatte das *Movimento Popular de Libertação de Angola* (MPLA) den bewaffneten Kampf für die Unabhängigkeit aufgenommen und war vor allem im Osten des Landes und um Luanda aktiv. Im Norden an der Grenze zu Zaire war die 1962 gegründete *Frente Nacional de Libertação de Angola* (FNLA) tätig, welche sich im Wesentlichen auf die Ethnie der Bakongo stützte und von Kongo-Kinshasa, dem späteren Zaire, unterstützt wurde. Schliesslich operierte im zentralen Hochland die *União Nacional para a Independência Total de Angola* (UNITA), welche sich in scharfer Rivalität zur MPLA befand und zeitweilig sogar mit der Kolonialmacht Portugal gegen die MPLA zusammenarbeitete. Beim Zusammenbruch der Kolonialherrschaft rangen diese drei Befreiungsbewegungen um die Kontrolle über die Hauptstadt Luanda. Der Konflikt wurde internationalisiert: Um eine Machtübernahme durch die MPLA zu verhindern, rückten von

Namibia her südafrikanische Truppen vor; die MPLA ihrerseits bat Kuba um Waffenhilfe. Unter dramatischen Umständen wurde am 11. November 1975 die Regierungsgewalt von Portugal an die MPLA übergeben. Doch noch für weitere zwanzig Jahre litt Angola unter einem grausamen Bürgerkrieg, der erst 2002 mit dem Tod des UNITA-Führers Jonas Savimbi endete.

Vorreiter Guinea Bissau

Am weitesten fortgeschritten war 1975 der Befreiungskampf in Guinea Bissau. Hier kontrollierte der *Partido Africano para a Independência da Guiné e Cabo Verde* (PAIGC) nahezu das gesamte ländliche Gebiet, dagegen sassen die Kolonialtruppen in einigen wenigen Städten fest. Bereits am 24. September 1973 – also noch vor der Nelkenrevolution – hatte die PAIGC einseitig die Unabhängigkeit verkündet. Diese wurde von Portugal am 10. September 1974 anerkannt. Doch was als Erfolgsgeschichte begann, wandelte sich bald zum Misserfolg: Das Land glitt nach einem Putsch in eine Abwärtsspirale und hat bis heute nicht wieder Tritt gefasst.

Reibungslos verlief hingegen der Unabhängigkeitsprozess auf den Kapverdischen Inseln. Hier errang die PAIGC, die im Unterscheid zu Guinea Bissau auf den Inseln nicht militärisch sondern politisch stark aktiv war, in den Wahlen für die verfassungsgebende Versammlung alle Sitze. Die Unabhängigkeit wurde am 5. Juli 1975 verkündet. Die Republik Kap Verde entwickelte sich in der Folge von einem Einparteiensstaat zur Mehrparteiendemokratie. São Tomé und Príncipe, die beiden Inseln im Golf von Guinea, erlangten nach Wahlen am 12. Juli 1975 unter der *MLSTP* (*Movimento de Libertação de São Tomé e Príncipe*) die Unabhängigkeit.

Vierzig Jahre sind seit der Unabhängigkeit dieser fünf ehemaligen portugiesischen Kolonien vergangen. Angola und Mozambique haben erst nach langen und verheerenden Bürgerkriegen zu einem Frieden gefunden. Guinea Bissau ist chronisch krisengeschüttelt und politisch instabil. Kap Verde gilt als demokratisches und wirtschaftliches Erfolgsmodell, São Tomé und Príncipe hingegen als arme Kakao- und Kaffeeinsel. ■

Hans-Ulrich Stauffer war 1973 Mitgründer des Afrika-Komitees und ist seit der ersten Ausgabe des Afrika-Bulletins Mitglied der Redaktion. Zahlreiche Reisen führten ihn nach Afrika. Seit 1990 ist er Honorarkonsul der Republik Kapverde. Kontakt: stauffer@awg.ch.

42 Jahre Unabhängigkeit Guinea Bissau

Freiheit allein genügt nicht

Guinea Bissau kommt seit den 1980er-Jahren nicht zur Ruhe. Der Soziologe Ricardino Jacinto Dumas Teixeira ortet den Grund dafür in einer Privilegienwirtschaft und einer Kultur des starken Mannes. Abhilfe muss über die Stärkung der Zivilgesellschaft geleistet werden.

Es ist nicht einfach, den Werdegang Guinea Bissaus, von seiner einseitigen Unabhängigkeitserklärung 1973 bis heute in einem kurzen Text darzustellen. Anfänglich wollte ich munter meinen guineischen, afrikanischen Patriotismus herausstreichen, den Westen verurteilen für Sklaverei, Kolonialisierung und Zwang zur Strukturanpassung. Dies und die dem ganzen Kontinent aufgedrückte «liberale Demokratie» (Einparteiensstaaten sind nicht kreditwürdig!) könnten für die fehlende Konkretisierung der Ziele verantwortlich gemacht werden, nach denen sich die Ideale des Kampfes für die nationale Unabhängigkeit ausrichteten. Es waren diese Politiken, welche Ungleichheit schufen und den afrikanischen Gesellschaften generell eine integrale Entwicklung versagten.

Guinea Bissau von Innen

Ich entschied mich, eine andere Richtung einzuschlagen und aufgrund meiner eigenen Erfahrung mein Land von Innen zu betrachten. Als Guineer der post-Unabhängigkeits-Generation, ohne direkte ideologische oder politische Bindung an jene Partei, die für die Unabhängigkeit kämpfte, sehe ich, dass die Zeit gekommen ist, unsere Verantwortung als Bürger und Bürgerinnen in Guinea und in der Diaspora zu übernehmen. Wir müssen die aktuellen Herausforderungen auf verantwortungsvolle Weise diskutieren, kritisch und autonom aufgrund unserer persönlichen und kollektiven Erfahrungen. Wir sind aber auch Individuen, die durch jene Ideale geprägt sind, die die Unabhängigkeit begründeten. Über das Internet passiert das schon: auf Facebook, in Online-Zeitungen, Blogs und Diskussions-Foren. Doch das genügt nicht, denn nicht alle Guineer und Guineerinnen haben Zugang zum Internet, ungeachtet der Verbesserung im Netzzugang.

Über die Unabhängigkeit Guinea-Bissaus zu schreiben – von der UNO als eines der ärmsten Länder der Welt deklariert – bedeutet von mir selbst zu erzählen, von meinem Jugendwunsch nach Bildung – einer Herausforderung, vor der die Mehrheit der guineischen Jugend steht. Als Sohn armer Eltern ohne Zugang zu Bildung von nennenswerter Qualität war mein Leben durch einen generellen Mangel geprägt. Andererseits hegte ich grosse Hoffnungen, wenn von der Partei der Befreiungsbewegung (PAIGC) die Rede war. Ich glaubte, dass die Leitideen der Unabhängigkeit durch Fleiss zu erreichen seien, also an das, was als Parole des «trabalho produtivo» bis anfangs der 1980er-Jahre Guinea beflügelte. Es gab ja auch wenig Spielraum für individuelle Autonomie oder Vorstellungen, die den ideologischen Prinzipien der PAIGC-Anführer entgegenliefen. Dies war vor allem der Gehirnwäsche geschuldet, die der Jugend durch die Bildung zur Militanz (in marxistisch-leninistischer Tradition) aufgezwungen wurde.

Kein Selbstmord der herrschenden Klasse

Trotz des grossen Engagements der Massen in den «trabalhos produtivos», welche die soziale Transformation herbeibringen sollte, fühlte sich die Generation der nach der Unabhängigkeit Geborenen verraten. Viele meiner Kollegen äusserten sich geradezu undankbar. Die Parolen von «Revolutionärer Demokratie», von «Einheit und Kampf», von «Fortschritt» und «Entwicklung», die von den neuen Anführern vorgebetet wurden, begannen ihren Sinn zu verlieren. Es gelang den «Revolutionären» nicht, die dem politischen Amt innewohnenden Verantwortlichkeiten zu erfüllen. Die sozialen und materiellen Bedingungen der Jugend, der Frauen und Kinder verschlechterten sich. Es gab keine Wasserversorgung, Transportmittel und Schulen waren prekär.

Ungeachtet der Rede von der sozialen und wirtschaftlichen Transformation auf die die Unabhängigkeit zielte, wurden als Ausdruck von Lebensstil die Bindungen an die frühere Metropole verstärkt. Ich erinnere mich zum Beispiel, dass ich Kilometer zurücklegte, um im Hause eines hohen Exekutivmitglieds – einziger Besitzer eines TV-Apparates – brasilianische Telenovelas zu sehen. Ich erinnere mich, dass seine Söhne oft ihre Ferien in Europa verbrachten und dass seine Gattin nicht im Simao Mendes Spital in Bissau gebar. Alle seine Kinder, zukünftige Chefs des Landes, wurden in Portugal geboren und studierten auch dort. Die Theorie des «Selbstmordes der herrschenden Klasse», die Amilcar Cabral, Gründer der guineischen und kapverdischen Nation formuliert hatte, verleibten sich die Eliten der postkolonialen Zeit wahrlich nicht ein.

Marktöffnung weckt Hoffnungen

Ähnlich wie viele andere afrikanische Nationen schaffte es auch Guinea Bissau in dieser Periode der revolutionären Ideologie nicht, die der Ausübung politischer Macht anhaftenden Laster zu überwinden. Selbst inmitten von materiellen und schulischen Problemen glaubte ich noch daran, dass die politische Tuchfühlung zwischen Volk und Anführern zu einer Besserung führen werde, oder dann die Öffnung des nationalen Marktes für das internationale Kapital, wie es Weltbank und IMF Ende der 1970er versprochen. Damals stellte sich fast die gleiche Euphorie ein wie bei der Unabhängigkeit.

Mit der Öffnung der Wirtschaft für das internationale und regionale Kapital und Guineas Beitritt zur Wirtschaftsunion der westafrikanischen Staaten (CEDEAO), dachte ich, dass Französischkenntnisse meine Chancen auf eine Anstellung wesentlich verbessern würden. Der Französischunterricht in den öffentlichen Schulen war extrem mangelhaft, weshalb das Erlernen der Sprache nur über das französisch-guineische Kulturzentrum möglich war. Doch aufgrund der starken Nachfrage, wurde der Zugang zum Französischunterricht für die Kinder der Elite und der Regierungsmitglieder mit Parteibindung reserviert. Diese Privilegierung fand auch in der portugiesischen Schule und im Seminar der katholischen Kirche Eingang. Die Verandelung mit der Partei wurde zu einer Bedingung für den Zugang zu einer qualitativ besseren Bildung als sie durch das staatliche System geboten wurde.

Mangelhafte Institutionen

Ich glaube, dass eine der grossen Herausforderungen des heutigen Guinea Bissaus etwas mit der Form zu tun haben muss, wie sich das Land den Staat, die Partei und in der Folge die liberale Demokratie zu eigen machte. Zusätzliche Faktoren, wie die Angewohnheit in öffentlichen Angelegenheiten keine Rechenschaft zu leisten, tangieren unsere soziopolitischen Vorstellungen ausserordentlich.

Die auf der Parteiideologie fussende Politik der Zentralisierung untergräbt weiterhin die Möglichkeiten für einen sozialen Wandel. Die daraus folgenden internen Konflikte und die Reihe von Staatsstreich, seitdem das Land den Pfad der Demokratie einschlug und 1994 die ersten Mehrparteien-Wahlen realisierte, bewirkten, dass keine Regierung und kein Präsident es schaffte, das konstitutionell zugesicherte Mandat zu beenden.

Kürzlich, am 12. August 2015, ist die Regierung von Domingos Pereira am Konflikt mit dem Präsidenten der Republik, José Vaz zerbrochen – obwohl beide derselben Partei angehören. Entscheidend waren die Mängel in der institutionellen Gewaltentrennung, die einen Machtkampf möglich machten. Die Bindung des Staates an die Partei und das Auslegen der Verfassung zugunsten der persönlichen Interessen der Parteiführer hebeln in Guinea Bissau Demokratie und Pluralismus aus. Der bürokratische Zentralismus des Staates schuf die Bedingungen für die Errichtung einer bevormundeten Demokratie. Diese sichert die Politik der Militärs und des Präsidenten, also der Hauptakteure der sukzessiven Machtkämpfe.

Die neue politische Führung – von vielen als hochgradig kompetent erachtet, um das Land aus der aktuellen Krise zu führen – ist mit dem Problem politischer Autonomie konfrontiert. Einerseits vermag sie nicht, mit eigenen Mitteln zu regieren. Andererseits hat sie Schwierigkeiten, die Parteistrukturen, von denen ihr Überleben politisch abhängt, und deren Logik zu durchbrechen. Diese Art Politik weist auf das Fortbestehen von paternalistischen Konzeptionen des Staates, der Partei und der Regierung in Guinea Bissau hin.

Doch auch Fragen kultureller Natur sind nicht weniger wichtig. Ungelöste Probleme des bewaffneten Befreiungskampfes begründeten eine Kultur des «starken Mannes», welche gravierende Probleme wie gerade die Abfolge von Staatsstreich hinterliess. Das Militär übt sehr grossen Einfluss auf die Innenpolitik aus. Selbst bei rein institutionellen Konflikten macht sich die militärische Präsenz in den Institutionen bemerkbar. Dies ist einer der wunden Punkte unserer Unabhängigkeit und eine wirkliche Bedrohung für die demokratische Konsolidierung.

Die Antwort Guineas auf die Herausforderungen

Die aktuellen Verhältnisse, in denen die Mehrheit der afrikanischen Länder sich befinden, verneinen – mit realen Möglichkeiten ökonomischen Wachstums – einen Diskurs von afrikanischem Fatalismus. Wenn einerseits Staatsstreich und interne Konflikte die guineische Politik dominieren, wird andererseits mit jedem Umsturz die Frage der Legitimität der Regierung stärker aufgeworfen. Es gibt vor allem unter den Jun-

gen einen intensiven Prozess des politischen Engagements der Zivilgesellschaft: Inmitten anderer Mobilisierungen sind mittels der Protestmusik verschiedene jugendliche Initiativen aufgeblüht.

Wenn sich einerseits das Niveau der Ungleichheit erhöht hat, so stellt das andererseits ein Hindernis für die Nachhaltigkeit und das Aufrechterhalten der zentralistischen Logik des aktuellen Regimes dar. Diese Spannung ist heute sehr präsent in Guinea Bissau – viel stärker als in früheren Perioden – ein Anlass, die positive Wirkung der Unabhängigkeit wahrzunehmen, auch wenn dies sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Regierung noch zu wenig gesehen wird.



Obwohl der im Frühjahr 2014 gewählte Premier Domingos Simões Pereira derselben Partei wie Staatspräsident José Mário Vaz angehört, kam es schon nach einem Jahr zum Konflikt zwischen den beiden und Vaz entliess im August 2015 die gesamte Regierung (Bild: gazmot.com, 2014).

Die Unabhängigkeit Guinea Bissaus nahm ihre ideologische und politische Funktion im weiteren Rahmen der afrikanischen Befreiung wahr. Heute fühlen wir uns alle als guineische Bürger – sowohl inner- wie ausserhalb unseres Landes. Dies war eine nötige, aber keine genügende Voraussetzung. Unabhängigkeit heisst, öffentliche Rechenschaft im Hinblick auf Transparenz und Glaubwürdigkeit der Regierung und des Staates zu etablieren. Dies setzt ein Ringen um soziale Rechte und das Recht auf Differenz im weitesten Sinne voraus. Es ist somit an uns, unser Anrechte auf Zugang zu einer gehaltvollen Bildung, zu Gesundheitsdiensten usw. möglich zu machen und die individuelle Verantwortlichkeit jedes Bürgers für Belange von öffentlichem Interesse zu stärken. Beim Aufbau einer freien und demokratischen Gesellschaft muss all dies generalisiert werden. Wie Amílcar Cabral sagte, kämpfen die Leute nicht für Ideen. Sie kämpfen für einen Nutzen für die Zukunft und die Sicherheit ihrer Kinder. ■

Ricardino Jacinto Dumas Teixeira wurde 1978 in Guinea Bissau geboren. Der Soziologe lehrt an der Universidade Federal de Roraima in Brasilien. In seiner Forschung befasst er sich mit der Rolle der Zivilgesellschaft im demokratischen Übergang Guinea Bissaus. Kontakt: ricardino_teixeira@hotmail.com. Übersetzung: Susy Greuter.

Kapverdische Inseln

Musterschüler im Atlantischen Ozean

Auf 40 Jahre Unabhängigkeit Kap Verdes zurückzublicken, auf ein Land dessen Demokratie sich, was Rechte und Freiheiten betrifft, sukzessive zum Positiven entwickelt hat, heisst, nicht nur die nationale Befreiung sondern auch die gesellschaftliche Existenzsicherung einzubeziehen. Dieser Gedankengang der kapverdischen Politikwissenschaftlerin Maria de Lourdes Silva Gonçalves geht aus von einer Würdigung Amílcar Cabrals – Vordenker der Unabhängigkeit und Initiator des Befreiungskampfes – sowie der ihm folgenden Eliten, welche sich des Staates bemächtigten und am Aufbau des Landes entscheidend mitwirkten.

Es ist vor allem das Vermächtnis Cabrals, für den die Befreiung zugleich demokratische Praxis, Recht auf Selbstbestimmung, Zugang zu Bildung, Gesundheit und politische Beteiligung war, das mich als junge Kapverdierin zu einer Analyse des postkolonialen Inselstaats im Lichte von Cabrals Idealen inspiriert.

Die Ermordung Cabrals am 12. September 1973 prägte die gesellschaftspolitische Geschichte des Landes und ging der am 5. Juli 1975 verkündeten Unabhängigkeit des Archipels voran. Sein früher Tod behinderte die Umsetzung des Projekts zum Neuaufbau speziell der Geschwisterstaaten Kap Verde und Guinea Bissau, deren Identität und Geschichte eng verflochten waren.

des im imaginären Vermächtnis Amílcar Cabrals und bei der Bevölkerung zu kennen.

Der unabhängige kapverdische Staat teilte von 1975 bis 1980 seine erste Regierung mit Guinea Bissau, angeführt durch die PAIGC (Afrikanische Partei für die Unabhängigkeit von Guinea und Kap Verde), die 1956 von Cabral gegründet worden war. Aus dem Bruch mit Guinea Bissau heraus entstand die PAICV (Afrikanische Partei für die Unabhängigkeit von Kap Verde), die bis 1991 regierte. Von 1975 bis 1991 – auf dem Höhepunkt des Nationalismus in der Ersten Republik – bestimmte die PAIGC, respektive PAICV unter der politischen Elite der ehemaligen Guerillakämpfer (auch «die von Guinea Kommenden» genannt) über das Schicksal des Landes.

Mit ihrer eigenen Logik und der Legitimität, die sie aus ihrer Bereitschaft für die Heimat zu sterben zog, bestimmte diese Elite den politischen Prozess. Ihre politische Interessen, die nicht alle teilten, wurden zum «allgemeinem Willen» erkoren: Unabhängigkeit im Zeichen eines neuen Menschen, neuer Institutionen und einer neuen Politik. Doch im gleichen Masse wie dieses Feld durch die neue Elite eröffnet wurde, wurde es von ebendieser verschlossen, um das Machtmonopol und die während des Prozesses erzeugten Interessen zu bewahren.

Saudade

Abgesehen davon trat das neue Regime das Erbe eines Landes an, dessen Bevölkerung von der kolonialen Last spürbar geschwächt, überwiegend arm, ländlich und wenig alphabetisiert war. Sie hatte kaum Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen (Bildung, Gesundheit, soziale Unterstützung, Transport, Wasser), und litt bald unter den schwachen öffentlichen Institutionen. Dieser schwierige gesellschaftliche Rahmen diktierte zusammen mit den natürlichen Gegebenheiten des Archipels (Knappheit natürlicher Ressourcen und klimatische Exposition) das Schicksal der Inselbewohner. In dieser Situation trat die Diaspora als Überlebensgrundlage in Erscheinung und versetzte die Bewohner in eine zwiespältige Lage zwischen «bleiben wollen» und «gehen müssen».

Die Widrigkeiten der Insellage drängen die Kapverdier zu einer pragmatischen, (de)strukturierenden, aber zu einem gewissen Grad lebenswichtigen Entscheidung: derjenigen zur Migration.

Blockfreiheit kreolischer Art

Dieser Pragmatismus war entscheidend für das Überleben der Kapverdier. Ähnlich wie die breite Bevölkerung verhielt sich auch die politische Elite. Sie steigerte als Basis für Entwicklung die Kooperation mit in-

Volksheld Cabral

Nach vier Jahrzehnten ist das Vermächtnis von Cabral noch immer im Alltag der Inseln präsent. Junge Menschen und die politische Führung richten sich nach ihm und versuchen unermüdlich, seine persönlichen und nationalen Projekte zu konkretisieren und im Lichte der Ideale des «Volkshelden» zu handeln. 42 Jahre nach seinem Tod und 40 Jahre nach der nationalen Unabhängigkeit ist es wichtig, den Platz Kap Ver-



Amílcar Cabral, Wegbereiter der Unabhängigkeit von Guinea Bissau und Kap Verde. Stiftungssitz in der kapverdischen Hauptstadt Praia (Bild: balou46, 2015).

ternationalen Organisationen zu einer Zeit, als ebendiese die Überlebensfähigkeit eines unabhängigen Kap Verdes in Frage stellten. So ist zu verstehen, dass die Regierungsführung in sämtlichen Bereichen zwangsläufig pragmatisch und ausbalancierend blieb, den Eigenheiten des insularen und verletzbaren Mikrostaaes Rechnung tragend. Es war nötig, an mögliche Beihilfen zu denken. Eine Blockfreiheit «kreolischer Art» war in der Ersten Republik das diplomatische Mittel, das dem kreolischen Leviathan den Weg hin zu bestmöglichen Aussen- und Nachbarschaftsbeziehungen wies, um die inländischen Wirtschaftsprozesse gegenüber dem drohenden Kalten Krieg in Gang zu halten.

In einer kritischen Phase, die zu Aufbau und zur Lebensbefähigung des Staates verpflichtete, sah sich die politische Elite vor dem Hintergrund ihrer peripheren Lage und ohne eine entsprechende Tradition gedrängt, sich nach der Decke zu strecken und institutionelle Modelle aus dem «Zentrum» einzuführen. Deren Umsetzung erforderte neue Formen der Machtlegitimation sowie die (Re-)Aktivierung von institutionellen Ressourcen. Es galt, eine Modernisierung umzusetzen, die nicht nur die politischen Kapazitäten stärken, sondern auch jene Traditionen ersetzen würde, die sich als unwirksam erwiesen. Die Inanspruchnahme öffentlicher Entwicklungshilfe im Rahmen von bi- und multilateraler Zusammenarbeit und in Verbindung mit der Übernahme exogener Modelle der Regierungsführung sind nicht nur Produkte «kritischer Konjunkturen» sondern auch der «Dynamiken von Verwaisten» (Bertrand Badie und Guy Hermet: *Politica Comparada*, 1993).

Allerdings veränderten diese Entwicklungsakteure durch ihre Einmischung die kapverdischen Institutionen derart, dass neue Räume für Streitigkeiten entstanden. Im Ausland erworbene akademische Ausbildungen kamen ins Spiel, und die neue Elite positionierte sich, indem sie ihr erworbenes Know-how auspielte.

Neue Konditionalitäten

Die 1990er-Jahre markierten eine Wende. Am Gipfel von La Baule in Frankreich vom Juni 1990 wurde Entwicklungshilfe an die Bedingung demokratischer Reformen und guter Regierungsführung geknüpft – ein Konzept, das später von anderen Ländern übernommen wurde, und das seither die Beziehungen des Westens zu Afrika bestimmt. Eine neue Ära in der Geschichte der Beziehungen zwischen Paris und Afrika, insbesondere Kap Verde brach an.

Die Internalisierung dieses Diskurses widerspiegelte sich unmittelbar auf der nationalen politischen Bühne. Noch im gleichen Jahr ging der PAICV, nach 15 Jahren an der Macht, mit der politischen Öffnung voran und ebnete den Weg zum Mehrparteiensystem und zur Wahl der «Bewegung für Demokratie» (MPD). Dieser wurde durch verschiedenste Personen angeführt, die jedoch ein unverwechselbares Charakteristikum teilten: es waren Absolventen europäischer Universitäten, sogenannte «von Lissabon Kommende». Hervorzuheben ist, dass der politische Übergang, angesichts der Unwägbarkeiten einvernehmlich war. In diesem Sinne verhielten sich die «von Guinea» und die «von Lissabon Kommenden» sowohl gegen Innen wie gegen Aus-

sen als Musterschüler, besonders bei der Beschaffung exogener finanzieller Mittel zur Aufrechterhaltung des Staates.

Somit kann gesagt werden, dass das politische Spiel in Kap Verde erfolgreich war. Dies war zum Teil der Stabilität der wichtigsten Institutionen, der Glaubwürdigkeit des demokratischen Prozesses, der Ausübung der bürgerlichen Freiheiten und den international anerkannten politischen Rechten zu verdanken. All dies wurde den Ländern der Region als zur Nachahmung empfohlen. In diesen 24 Jahren Demokratie gab es fünf Parlaments- und Präsidentschaftswahlen, die unter ordentlichen Bedingungen verliefen, begleitet von jenem regelmässigen politischen Wechsel, der für die demokratische Kultur Kap Verdes charakteristisch wurde.

Zur Nachahmung empfohlen

Heute wird Kap Verde in soziopolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht als «best practice» im lusophonen Afrika erachtet, mit guten Regierungserfahrungen, mit effizienter Nutzung der internationalen Hilfe und mit guten Ergebnissen auf der Skala der menschlichen Entwicklung. Es erreichte im Jahr 2008 die Kategorie der «Länder mittlerer Entwicklung» (REIS, 2010).

Allerdings bleiben grosse interne, wenig ermutigende Herausforderungen bestehen, insbesondere für die jüngere Generation. Auf gesellschaftlicher Ebene weist das Land heute dank eines starken Fokus auf Bildung eine Einschulungsrate von 95 Prozent auf. Folge ist, paradoxerweise, eine hohe Jugendarbeitslosigkeit, die bis 15 Prozent erreicht und größtenteils junge Leute mit höherer Bildung betrifft. In regionaler Hinsicht sind die ländlichen Gebiete am stärksten davon betroffen. Im Gesundheitswesen wurde in die Infrastruktur investiert, aber es mangelt an materiellen Ressourcen und spezialisiertem Personal. Was die Gleichstellung und Gleichberechtigung der Geschlechter betrifft, ist trotz Fortschritten noch sehr vieles zu tun. Auf wirtschaftlicher Ebene führten die grossen Investitionen in Hafinfrastruktur, Flughäfen, Kommunikation, Strassen, Verkehr und Wassergewinnung (Dämme) zu Schulden. Diese beliefen sich auf 100 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Dementsprechend muss jede «archäologische», d. h. 40 Jahre Unabhängigkeit überblickende Analyse gleichzeitig Erbe, Ressourcen und geschichtlichen Verlauf berücksichtigen in der stringenten Auswertung von Wachstum einerseits und Entwicklung des Landes andererseits. Denn wenn die nationale Unabhängigkeit als frühes Bestreben und Mythos idealisiert wurde, erfordert ihr Gewinnen ein tatkräftiges Handeln, das die Verbesserung der Situation der Bürger und Bürgerinnen befördert. ■

Maria De Lourdes Silva Gonçalves ist Assistenzprofessorin für Umwelt und Entwicklung an der öffentlichen Universität von Kap Verde. Sie doktorierte an der Universidade Federal do Rio Grande do Sul in Brasilien und befasste sich mit der Institutionalisierung von Umweltpolitik im postkolonialen Staat. Kontakt: lourdes27cv10@gmail.com. Übersetzung: Paul Sutermeister und Susy Greuter.

Mozambique

Der kostspielige Weg in die Freiheit

Nur eine kurze Phase ruhigen Aufbaus war Mozambique nach seiner formalen Unabhängigkeitserklärung vom 25. Juni 1975 gewährt. Die marxistische Ausrichtung und das Versprechen, die vor allem von Tanzania erhaltene Unterstützung im Befreiungskampf weiterzugeben und Zimbabwes ZANLA beizustehen, riefen eine Contra-Bewegung auf den Plan, welche das Land für weitere 16 Jahre in einen Bürgerkrieg verstrickte. Die Zufriedenheit mit der heutigen Situation – immerhin hat Mozambique seither drei friedliche Präsidentenwechsel geschafft – die Nuria Negrao hier ausdrückt, bedeutet auch Verständnis für den eingeschlagenen kostspieligen Weg.

40 Jahre sind seit der Unabhängigkeitserklärung vergangen: Mozambique ist also kaum neun Jahre älter als ich – ich glaube, daran habe ich bis heute nie gedacht. 40 Jahre, das ist aus unerfindlichen Gründen ein wichtiges Alter, wichtiger als 39 oder selbst als 41. Am 25. Juni diesen Jahres erhielt ich diverse Mitteilungen von Freunden und Freundinnen, die über dieses Jubiläum nachdachten. Meist war es nur ein «Hoch lebe die Unabhängigkeit», «Hoch lebe Mozambique» oder «A luta continua». Aber an diesem Tag gaben sie mir fern von zu Hause in den USA Anlass zum Nachdenken. Ich habe die meisten Mitteilungen, die ich erhielt, gelesen. Im Verlaufe des Tages gaben drei kleine Texte meinem Denken eine neue Wendung und veränderten seine Richtung entscheidend.

In drei Punkte gefasst

Ich wachte auf mit dem Gedanken: «In Mozambique ist heute Feiertag – zu Hause würde ich an den Strand gehen, doch hier in Georgia hat es ja nicht einmal einen Strand.» Die erste Nachricht, die mich zum Grübeln brachte, sprach von der reichen, multikulturellen Gesellschaft, die Mozambique dank der Unabhängigkeit ist. Ich las dies und dachte: «Er hat Recht». Und für einige Stunden kreiste mein Denken um die Errungenschaften der Unabhängigkeit. Als grösster Durchbruch erschien mir, dass wir ein wirklich multikulturelles und tolerantes Land errichtet haben. Keiner von uns wäre, was er heute ist, wenn Mozambique nicht seine Unabhängigkeit errungen hätte oder wenn der Übergang geordneter verlaufen wäre. Ungeachtet des wiederholten Strauchelns und der Schwierigkeiten unseres Landes glaube ich, dass jeder andere Weg zu einer kranken, weniger toleranten Gesellschaft als der unseren geführt hätte. Doch war mir etwas unwohl dabei. Denn es bringt nichts, bei dem zu verweilen, was gut funktioniert hat. Wenn unsere Sätze schon mit einem «obwohl» anfangen müssen, dann deutet das doch darauf hin, dass da etwas schief gelaufen ist.

Um die Mittagszeit prägte sich mir eine ganz andere Mitteilung ein. Es war ein Aufruf zu Handeln – gar zu einer neuen Revolution. Es sei nötig, die Ärmel hochzukrempeln, wenn wir einen Wandel erreichen wollen. Es genüge nicht, während des Mittag- und Abendessens unter Freunden und Verwandten zu jammern, sondern es müsse an den Problemen gearbeitet werden. Es gäbe in Mozambique vieles, das im Argen liege, und wir Mitglieder der Zivilgesellschaft seien es, die das ändern könnten. Als ich das las dachte ich: «Das ist genau weshalb ich darauf bestehe, nach meiner Ausbildung nach Mozambique zurückzukehren. Denn ich weiss, dass nichts vollbracht wird, wenn ich nicht mei-

nen eigenen Beitrag leiste. Und ich glaube, es ist meine Pflicht, dies zu tun.» Mein einziger Vorbehalt war, dass ich den Aufruf als sehr vage empfand – vage Pläne konkretisieren sich nicht, und ich lechzte deshalb nach konkreten Plänen. Mozambique hat heute seinen vierzigsten Geburtstag. Er fühlt sich jedoch eher nach dem eines 16-jährigen Jugendlichen an. Da gibt es noch viel zu tun.

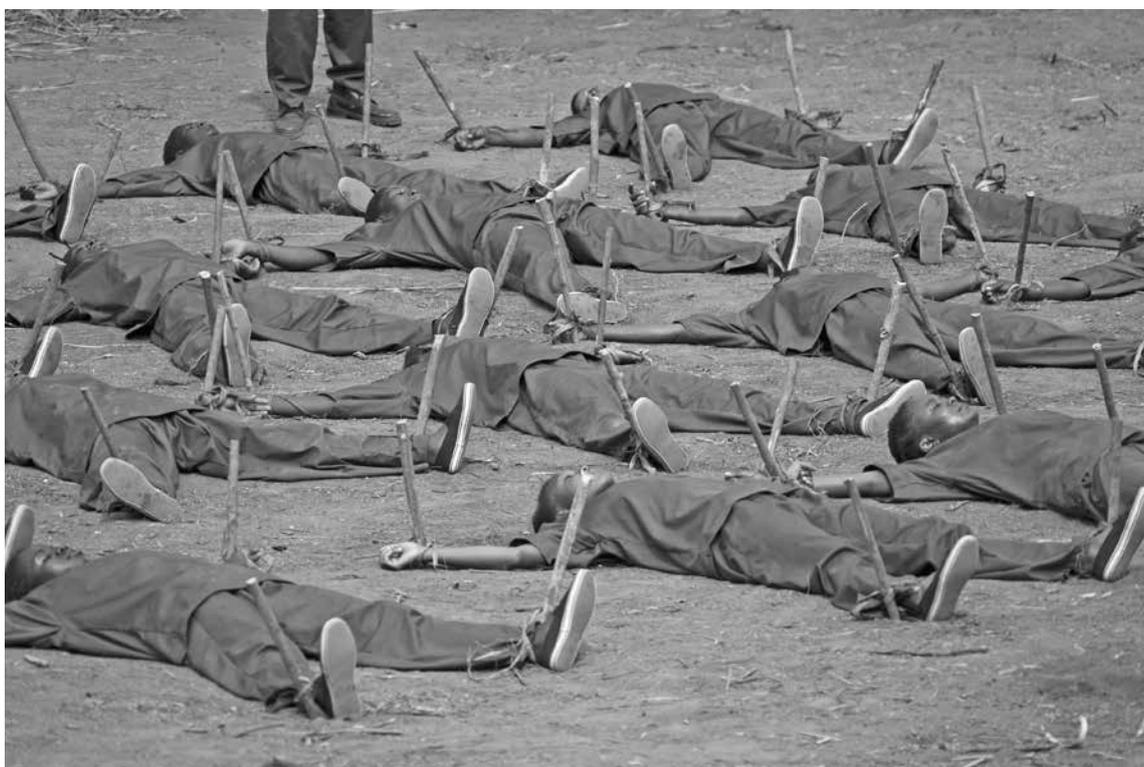
Mitten am Nachmittag fand ich dann eine Erklärung warum Mozambikanerinnen und Mozambikaner meiner Generation so glühend patriotisch sind. Mozambique ist der Traum, der für unsere Eltern, also jene die uns in die Welt brachten, kein fernes Konzept ist, sondern das, was sie sich erträumten, wofür sie kämpften, und was sie aufzubauen versuchten. Es ist ein zarter, zerbrechlicher Traum, sehr zerbrechlich sogar. Wir sind die Kinder jener, die für Mozambique Blut geschwitzt und vergossen haben. Wir haben gelernt, das Resultat so vieler Anstrengungen zu respektieren, manchmal sogar zu verehren, ja sogar zum Idol zu erheben. Auch das ist ein Gedankengang, dem ich mich oft angeschlossen habe. Es ist ein leicht zu kritisierender, aber schwerlich zurückweisender Gedanke. Wie könnten wir einen Traum hinter uns lassen, den mitzuträumen uns in der Kindheit gelehrt wurde?

Es war der richtige Weg

Ich kann die Unabhängigkeit nicht umdefinieren. Weder die Tatsache, dass mein Land unabhängig wurde, noch den Prozess der Dekolonisierung. Eine Alternative wäre zum Beispiel die Aufhebung aller diskriminierenden Gesetze im ganzen portugiesischen Territorium gewesen. Doch der Traum, den die Tanzanier träumten, ist auch meiner, ich übernahm ihn und kann ihn nicht wegwischen. Mozambique ist heute eine viel bessere Gesellschaft als zur Zeit des Kolonialismus. Ich mag die Gesellschaft, die wir aufgebaut haben. Ich bin zufrieden mit der Person, die ich dank dieser Gesellschaft geworden bin. Ich halte dafür, dass die Gesellschaft, so wie wir sie gebaut haben, fähiger ist, eine lächelnde Zukunft zu begründen, als eine, die aus einem «geordneteren Vorgang» hervorgegangen wäre. Ich habe zwei Gründe, so zu denken: Hätte erstens die portugiesische Regierung versucht, einen «geordneteren Prozess» in Gang zu setzen, hätte das Resultat nur eine Katastrophe sein können. Die Reaktion des Volkes auf den Angriff gegen Radio Mozambique vom 7. September 1974 hatte klar gezeigt, dass das Volk keinen Versuch einer erneuten Unterjochung akzeptieren würde. In dem damaligen politischen Klima wäre jede Vereinbarung, die minoritären Gruppen Zeit gegeben hätte, sich für einen möglichen demokratischen

Übergang zu organisieren, als ein Versuch angesehen worden, eine Regierung der weissen Minderheit zu etablieren. Diese Sicht – ob realistisch oder nicht – hätte zu noch stärkeren rassistischen Spannungen geführt, als sie zu dieser Zeit schon bestanden. Der zweite Grund für meine Annahme ist die Rassenpolitik der Frelimo. Diese unterstrich, dass alle Mozambikanerinnen und Mozambikaner gleich seien, unabhängig von der Rasse, und dass die rassistischen Spannungen ein Produkt des imperialistischen, rassistischen und kolonialistischen Systems seien und nicht Folge von Unterschieden im ethischen oder moralischen Charakter von Personen unterschiedlicher Hautfarbe. Anders gesagt:

Einmal unabhängig, hatten wir die moralische Pflicht, anderen Völkern zu helfen, die eine Gleichberechtigung noch nicht erreicht hatten. Anders gesagt, aus einem Binnen-Blickwinkel betrachtet, bestätigen wir durch die Ablehnung von Regierungen, welche eine rassistische Segregation ausüben, das Prinzip der Gleichheit und der Toleranz unter den Völkern. ■



Obwohl der Weg Mozambiques in die Freiheit oftmals «ungeordnet» verlief, wie zum Beispiel die Umerziehung von Prostituierten zu «neuen Frauen» in den 1970er-Jahren illustriert, steht auch eine junge kritische Frau wie unsere Autorin dezidiert hinter den damals getroffenen Entscheidungen (Bild: Ausschnitt aus dem Film Virgem Margarida von Licinio Azevedo 2012).

Als die Frelimo definierte, dass der Feind nicht der weisse Mensch sei, öffnete dies den Weg zu einer Aussöhnung der Bevölkerungsgruppen, die ich noch an keinem anderen Ort gefunden habe.

Ich würde auch andere Dinge nicht ändern wollen. Dinge, die wir getan und erlitten haben. Ich würde zum Beispiel die Position, die wir gegenüber der Regierung von Ian Smith einnahmen, nicht ändern wollen, im vollen Bewusstsein, dass so der Bürgerkrieg unabwendbar war. Sondern ich denke, dass wir nur deshalb sind, was wir heute sind, und die guten Errungenschaften feiern können, weil wir damals unsere Prinzipien nicht aufs Spiel gesetzt haben.

Freiheit verpflichtet

Unsere Unabhängigkeit ist uns nicht gratis in den Schoss gelegt worden, es war nötig, einen Krieg auszufechten, um sie zu erringen. Nur mit der Unterstützung durch andere afrikanische Nationen war es uns möglich, den Unabhängigkeitskrieg durchzustehen.

Nuria Waddington Negrao bringt sich als junge Mozambikanerin regelmässig in die auf Facebook geführten Debatten über den Zustand des Landes ein. Zur Zeit ist sie Doktorandin an der University of Georgia im Bereich Zellbiologie.

Kontakt: nurianegrao@gmail.com. Übersetzung: Susy Greuter.

40 Jahre Unabhängigkeit in Angola

Ein kritischer Blick zurück

Gewalt und Krieg haben Angola über weite Strecken der letzten 40 Jahre geprägt. Auch hier wurde der Konflikt wesentlich als Stellvertreterkrieg von aussen geschürt. Der Soziologe Paulo Inglés reflektiert diese Erfahrungen aus der Sicht des Spätgeborenen.

Wenn wir uns fragen, was Angola in den letzten 40 Jahren erreicht hat, sollten wir auch die Frage stellen, was hätte erreicht werden können. So bekommt die Reflexion über die Unabhängigkeit Konturen, die es uns ermöglichen, die Vergangenheit zu beurteilen, was einerseits eine wertvolle intellektuelle Aufgabe ist, andererseits aber auch melancholisch stimmt, da wir in Nostalgie zurückschauen. Alternativ könnten wir von aussen unser Land betrachten, es mit dem Modell eines idealen, unabhängigen Landes vergleichen, und dann nach innen schauen und uns selbst kasteien, weil wir noch nicht so viel geschafft haben – oder eitel werden, weil wir denken, dass wir doch in dieser kurzen Zeit einen weiten Weg gegangen sind. Beide Sichtweisen sind eigenartig und unangenehm.

Versprechungen machen Probleme fassbar

Die Menschen meiner Generation, also diejenigen, die am Übergang von der Kolonialzeit zur Unabhängigkeit geboren wurden, haben vermutlich ähnliche Schwierigkeiten wie ich, die «Erfahrung eines unabhängigen Landes» zu trennen von der Alltagserfahrung, in einer afrikanischen Stadt geboren und aufgewachsen zu sein. Das Adjektiv «afrikanisch» bedeutet in diesem Zusammenhang nicht mehr als eine «schwere Vergangenheit», eingeschrieben in die Diskurse, mit denen wir bombardiert wurden: über unsere Verfassung als ehemals Kolonisierte und mit dem Versprechen einer «besseren Zukunft», einer «Gesellschaft ohne Klassen» und «neuen Menschen». Es sind zunächst diese Versprechen, die mir in den Sinn kommen, wenn ich an die 40 Jahre Unabhängigkeit denke und nicht die Ereignisse, die mit ihrer Unvorhersehbarkeit ja auch ein gewisses Etwas hatten. Ja, es sind die Versprechen an sich und die politischen Entscheidungen, die getroffen wurden, damit bestimmte Ergebnisse erzielt werden konnten. Der Vorteil dieser Sichtweise ist es, dass sie auch den Blick auf die gegenwärtigen Probleme Angolas öffnet – Personengebundenheit der Macht, exzessive Bürokratie, politische Intoleranz und der lange Weg zur Demokratisierung usw. – ohne übertrieben zu dramatisieren. Die Probleme haben einen historischen Hintergrund! Die Geschichte Angolas der letzten 40 Jahre, von denen wir viele mit einem grausamen Bürgerkrieg verbracht haben, ist genau aus diesem Grund die Geschichte der Entscheidungen einer politischen Elite, auch wenn diese durch externe Faktoren beeinflusst wurden.

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, erinnere ich mich an den Enthusiasmus, mit dem die Menschen auf die Unabhängigkeit reagierten, aber auch an die Sorgen, welche sie vielen bereitete. Es war eine post-revolutionäre Stimmung, bei vielen begleitet von Schwindelgefühlen, wie auf einer Achterbahn, zwischen der

durch Schaukeln, Geschwindigkeit und Höhe ausgelösten Aufregung und der Angst vor dem Abgrund. Ich erinnere mich, dass die Grundschullehrer misstrauisch auf die neuen Schulbücher schauten. In einem Lesebuch für die erste Klasse stand: «Die Schule gehört dem Volk». Erst viel später verstanden wir, dass «Volk» praktisch ein Synonym für die regierende Partei, das Movimento Popular de Libertação de Angola (MPLA) war. Das Volk ideologisch mit der Partei gleichzusetzen und der alltägliche Widerstand gegen diese Ideologie – aber auch ihre Dekonstruktion – waren, auch wenn das übertrieben klingen mag, die zentralsten Elemente der politischen Kultur Angolas in den vergangenen 40 Jahren.

Befreiung als Trauma und Erlösung

Es gab die Vorstellung, dass es in den letzten Jahren der Kolonialzeit weniger Unsicherheit und Grausamkeit als etwa in den 1930er- und 1940er-Jahren gegeben hatte. Vermutlich speiste sich das Leiden mancher Angolaner und Angolanerinnen an der Revolution mehr aus dem Verlust dieser Sicherheit als aus der Nostalgie der Kolonialzeit. Die Einstimmigkeit darüber war gross, dass in der Kolonialzeit abscheuliche Dinge passiert waren. Als Kinder hörten wir von Menschen, die als Strafe für ein Vergehen geschlagen wurden. Auch die Missionare waren Anhänger körperlicher Züchtigung, erzählte man sich. Dies war nicht nur eine Form der Bestrafung oder Sanktionierung für das Abweichen von einer Norm, sondern auch eine Möglichkeit, eine Grenze zwischen sozialen Gruppen zu ziehen, und diese wurde damals auch als Grenzen zwischen Kulturen verstanden. Das Vokabular der Kolonialanthropologie war nicht sehr anspruchsvoll, was kulturelle Unterschiede anging: es gab das Zivilisierte und sein Gegenteil, das Moderne und sein Gegenteil, oder andersherum, das Tribale und sein Gegenteil. In bestimmter Hinsicht bedeutete Kolonisierung Umwandlung, das heisst das Versprechen, einen Nicht-Zivilisierten oder Primitiven in einen zivilisierten oder modernen Menschen zu verwandeln.

Die ersten Nationalisten im Unabhängigkeitskampf misstrauten den Intentionen und Methoden der Umwandlung. Der Preis für eine solche Umwandlung war sehr hoch! Irgendwann wusste man auch nicht mehr, ob die Kolonisierung die damalige Kolonie in die Moderne führen oder nur eine Kultur der Grausamkeit befördern würde. Die Nationalisten sahen eher die Gefahr von zunehmender Gewalt und Brutalität. Die Unabhängigkeit bedeutete für einige das Ende körperlicher Bestrafung. Wenn man die Sache so betrachtet, scheint dies eine geringfügige Errungenschaft zu sein. In den Ohren der glorreichen Helden des Nationalismus könnte sie gar beleidigend klingen, wenn man sowohl die revolutionäre Rhetorik als auch die nationalistischen Diskurse bedenkt. Diese hatten nicht nur versprochen «den Kolonialismus zu besiegen», sondern auch einen «neuen Menschen zu schaffen». In der Alltagserfahrung vieler Angolaner bedeutete das Ende körperlicher Bestrafung jedoch, dass sie ihre Würde zurückerhielten. Und dies scheint sogar die wichtigste und erhabenste Bedeutung des antikolonialen Nationalismus gewesen zu sein. Er war eine umfassende Bewegung, die

ein Bewusstsein dafür schuf, dass die Wiedergewinnung der menschlichen Würde auf dem Spiel steht und sie das Ziel antikononialer Bestrebungen sein muss. Der Nationalismus war in dieser Hinsicht eine Voraussetzung, kein Selbstzweck.

Unabhängigkeit als Selbstzweck

Die Art und Weise, wie der bewaffnete Kampf verlief, sagte mehr darüber aus, wie die Kolonialregierung auf den nationalistischen Widerstand reagierte, als dass sie gezeigt hätte, dass Nationalismus immer bewaffnete Rebellion bedeutet. Das Ziel der nationalistischen Bewegung in Angola war es, die Würde der Menschen wieder herzustellen. Anscheinend ging diese Idee in den ersten Jahren der Unabhängigkeit verloren, und die Unabhängigkeit wurde zu einem Selbstzweck. Aber der Kampf ging weiter, um den bekannten mosambikanischen Präsidenten Samora Machel zu zitieren: Einen Staat zu schaffen ist weniger ein 100-Meter-Lauf als ein Langstreckenlauf. Deshalb scheint es mir nicht gerechtfertigt zu sagen, die Revolution sei misslungen. Es ist noch zu früh, um zu wissen, ob sie misslungen ist oder nicht. Der Aufbau einer Nation und der Kampf um die Würde seiner Bevölkerung ist ein langer, dornenreicher und turbulenter Weg. In den letzten 25 Jahren gab es Bemühungen, eine demokratische Regierung zu etablieren. Es war eine lange und schwierige Übergangszeit, in der es auch grausame Momente gab – zum Teil auch, weil wir ein diktatorisches Regime geerbt und am Leben erhalten haben.

Der bewaffnete Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus war, trotz der drei angolanischen Unabhängigkeitsbewegungen, nicht die einzige Form des antikononialen Widerstands, wohl aber die sichtbarste. In den Jahren nach der Unabhängigkeit haben verschiedene Gruppen ihren Platz im postkolonialen Angola eingefordert. Das politische System hat diese Vielfalt der Erwartungen, die auf lange Sicht zu einer politischen Vielfalt hätte werden können, nicht integriert. Stattdessen schuf man ein unechtes Dilemma: Entweder setzte das Land auf ein zentralisiertes Einparteiensystem, was aber auch bedeutete, dass individuelle Freiheiten beschnitten werden mussten, oder man erlaubte individuelle Freiheit und riskierte, so hieß es, ein Auseinanderbrechen des ethnischen Gefüges und die Manipulation durch ausländische Interessen, welche zum Zerfall und Verlust der Souveränität führen würden. Die Option eines demokratischen Systems oder demokratischer Prinzipien, die sowohl individuelle Freiheiten schützen und die Souveränität garantieren würden, stand nicht zur Debatte. Man entschied sich für die erste Alternative. Erst 16 Jahre später erschien die Demokratie als eine Form politischer Führung, die in der Lage sein würde, verschiedene Bedürfnisse zu integrieren. In den letzten 25 Jahren wurden dann die Weichen für demokratisches Regieren gestellt. Aber insgesamt sind nur 40 Jahre vergangen. Das ist sehr wenig. ■



Der bewaffnete Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus war, nicht die einzige Form des antikononialen Widerstands, wohl aber die sichtbarste. Denkmal in der Fortaleza São Miguel, Luanda (Bild: www.stampsinmypassport.wordpress.com, 2015).

Westafrika

Goldene Geschäfte mit Kinderarbeit

Die Erklärung von Bern und ein Korrespondent der Wochenzeitung in Burkina Faso berichten über die florierenden Geschäfte eines libanesischen Handelshauses mit Sitz in Genf, das in Togo Minergold aufkauft und für die Veredelung zu einer der bedeutenden schweizerischen Goldschmelzen bringt. Togo verfügt jedoch kaum über Goldlagerstätten. Die Nachforschungen ergaben, dass es sich um aus Burkina Faso herausgeschmuggeltes Golderz handelt, das dort in handwerklich betriebenen Minen gewonnen wird. Diese bieten äusserst prekäre Arbeitsbedingungen, und die gefährliche Arbeit wird zu 30 bis 50 Prozent von minderjährigen Jugendlichen, ja sogar Kindern geleistet. Deren Lohn steht in keinem Verhältnis zum Wert des Produktes. Die Schweizer Goldschmelzen (Valcambi, Metalor, Argor-Heraeus) waren bereits 2008 wegen Goldimporten aus Mali, die den gleichen Schönheitsfehler aufwiesen, und schon 2005 wegen «Blutgold» aus dem kongolesischen Bürgerkrieg in die Schlagzeilen gekommen. In letzterem Fall erklärte die Bundesanwaltschaft mit der Einstellung des Verfahrens, dass den Raffinerien so viel Sorgfaltspflicht nicht abzuverlangen sei. ■

Quelle: www.evb.ch/kampagnen-aktionen/ein-goldenes-geschaeft.

Nigerias neues Regime

Die verzögerte Besetzung der Ministerien und Verwaltungsleiter nach der erfolgreichen Wahl von Muhammad Buhari zum Präsidenten Nigerias gab zu reden. Die Frustration von scheinbar sicheren Anwärtern und Anwärterinnen sowie die genaue Überprüfung verschiedenster Kandidaten sind ungewöhnlich für Nigeria, wo diese Jobs bislang häufig einfach an die lukrativsten oder mächtigsten Unterstützer in der Partei des Präsidenten gingen. Buharis Bemühen, Kabinett und Verwaltung auf integre Personen abzustützen fand eine Fortsetzung darin, dass die Bekämpfung der Korruption als eines der Kernziele der neuen Regierung gesetzt wurde. Nicht nur anlässlich Buharis Reise in die Vereinigten Staaten waren unterschlagene und illegal ins Ausland transferierte Gelder ein prominentes Thema. Seine Bitte an Präsident Obama um Hilfe für die Festsetzung von geschätzten 150 Milliarden USD scheint auf präzise Recherchen der neuen Finanzverwaltung zurückzugehen, die seit Buharis Amtseinsetzung im Mai aktiv geworden ist. Nun lässt der Staatspräsident Massnahmen folgen, die eine Fortsetzung dieser überaus gängigen Praktiken unterbinden soll: Alle Einkünfte und Ausgaben des Staates sollen obligatorisch über ein einziges Konto laufen, das von der Zentralbank kontrolliert wird. Durch die Konsolidierung der unkontrollierbaren Vielzahl von Konten der Ministerien werden den privaten Banken geschätzte zehn Milliarden USD entgehen. Es würde nicht erstaunen, wenn Nigeria als erstes afrikanisches Land mit der Schweiz einen Vertrag abschliessen würde, der den jetzt angekündigten automatischen Datenaustausch ermöglichen würde. ■

Südliches Afrika

Umweltvergiftung durch Kupfermine

Unterhalb der grössten Kupfermine Zambias, am Zusammenfluss von Mishishinga und Kafue ist die Verschmutzung des Wassers durch schwefelige Säure und andere Gifte ebenso offenkundig wie gefährlich. Ganze Bauernfamilien erkranken und die Verbreitung der Gifte im Grundwasser hat die Bodenfruchtbarkeit stark reduziert. Ein Whistleblower wies darauf hin, dass die Vedanta Resources Plc, die die Konkola Copper Mine seit 2004 betreiben, bei der Entsorgung der Lösungsmittel in der Kupferverhüttung systematisch sparte, sodass die Abwasser in den Fluss verklappt werden. Die Dorfbewohner klagen nun Vedanta zum zweiten Mal (!) ein und haben mit vereinten Kräften die Klage an das Gericht in London gerichtet. Die Untersuchungen sind im Gange. ■

Castel Branco freigesprochen

Der Ökonomie und Mitkämpfer für die Unabhängigkeit Mozambiques Nuno Castel Branco wurde 2013 wegen der Veröffentlichung von kritischen Überlegungen zur Regierungspraxis auf Facebook angeklagt. Diese wurden als Diffamation und Beleidigung des damaligen Präsidenten A. Guebuza ausgelegt und zum Angriff auf die Staatssicherheit (ein Offizialdelikt) hochstilisiert. Ein Jahr nach der Ablösung Guebuzas kam es nun in Maputo zum Prozess. Anklage und Prozess verursachten eine Welle von Protesten weit über Mozambique hinaus. Castel Branco seinerseits verstand seinen Beitrag nicht als Angriff auf Guebuza (unter dem er als junger Freiwilliger in der Befreiungsarmee FPLM für die Unabhängigkeit gekämpft hatte), sondern als Diskussionsbeitrag zu den Problemen der Regierungsführung und des Landes im Allgemeinen. Der erste Prozesstag brachte höchst prominente Persönlichkeiten der FRELIMO in den Zeugenstand für Castel Branco. Er und der mitangeklagte Herausgeber von MEDIAFAX, der den Artikel nochmals veröffentlicht hatte, wurden nun freigesprochen – ein Aufatmen ging durch die mozambikanische Zivilgesellschaft. ■

Negativer Strukturwandel

Zwei neue Berichte über die afrikanische Wirtschaftsentwicklung (UN-Wirtschaftskommission für Afrika und UNCTAD) üben sich trotz anhaltendem Wachstum in Skepsis. Die mit dem beschleunigten Wachstum einhergehende Strukturveränderung nehme eine Entwicklung, die wenig nachhaltig sein könne. Die Landwirtschaft – immer noch Existenzgrundlage von 50 Prozent der Menschen – verliert neben der ausschlaggebenden Rohstoffextraktion an volkswirtschaftlichem Gewicht. Hier legen dagegen nicht-exportierbare Dienstleistungen auf fast 50 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zu (wobei vieles informell ist und steuerlich nicht ergiebig), nicht aber die industrielle Verarbeitung. Vielmehr ist die durchschnittliche Wertschöpfung der Industrie in Afrika über die letzten zehn Jahre von 12 auf 11 Prozent gesunken, in Burkina Faso oder Eritrea gar auf sechs Prozent. Angesichts der Landflucht, die teilweise dem Landgrabbing externer Investoren, zu wohl noch grösseren Teilen aber der seit den Strukturanpassungsprogrammen der 1980er- und 1990er-Jahre völlig vernachlässigten staatlichen Förderung der Landwirtschaft anzulasten ist, ist dieser Rückstand Afrikas in der Industrialisierung eine Katastrophe. Der Verlust von 25 Prozent (!) der industriellen Arbeitsplätze seit 1980 sticht auch unter den übrigen Entwicklungsländern negativ hervor, die diesen Sektor im Schnitt in den letzten zehn Jahren von 14 auf 22 Prozent vergrössern konnten. Die Autoren und Autorinnen halten Lösungen angesichts der durch bi- und multilaterale Handelsabkommen eingeschränkten Handlungsfähigkeit Afrikas für schwierig. Der Agrar-

sektor ist durch die unbeschränkten Importe von Agrarprodukten aus Europa, Südasiens und Amerika stark behindert. Für eine Industrialisierung wäre vor weiteren Freihandelsabkommen mit Industriestaaten unbedingt eine regionale Integration voranzutreiben. Innerafrikanischer Verkehr, Transport und Kommunikation und eine verlässliche öffentliche Verwaltung wären Bedingungen für eine Industrialisierung, ebenso Finanzdienstleistungen für kleine und mittlere Betriebe. Auf eine Automatik des Weltmarktes können die ‚late comers‘ der industriellen Entwicklung nicht hoffen. ■

Quelle: J. Goldberg, W&E

Elektronischer Geldtransfer sprengt seine heutigen Grenzen

Die zwei grössten Unternehmen der mobilen Telefonie – MTN von Südafrika und die britische Vodafone – öffnen die Grenzen für Geldsendungen zwischen ihren Netzwerken. Somit wird es ihren Kunden und Kundinnen möglich, Geld sowohl in das andere Netzwerk wie auch über staatliche Grenzen hinweg zu transferieren. Es ist vorauszusehen, dass diese Neuerung den Handel substantiell fördern wird und die Stellung Afrikas als Pionier des mobilen Geldsystems konsolidiert: In Kenya wurde vor etwas mehr als zehn Jahren das System M-pesa erfunden, das den Transfer von Geld über das Mobiltelefon ermöglicht, ohne dass ein Bankkonto vorausgesetzt wird. ■

Landgrabbing unter Beteiligung der Armee

Der UN-Sozialausschuss musste sich mit einem seit 13 Jahren verschleppten Fall von Landvertreibung zugunsten europäischer Investoren in Uganda befassen, um diesen hoffentlich endlich einer Lösung zuzuführen. 2002 vertrieb ugandisches Militär die Einwohnerschaft von vier Dörfern, da die ugandische Regierung ihr Land an ein Plantagenprojekt der Hamburger Neumann Kaffee Gruppe (NKG) verpachtet hatte. Entschädigung und Landersatz waren zugesagt, wurden aber nie konkretisiert. Im Gegenteil zerstörte die Armee Häuser, Vieh und Vorräte der zumindest auf Landersatz wartenden Bauern und Bäuerinnen. Mit Unterstützung durch Action Aid und die Menschenrechtsgruppierung FIAN klagten die rund 4000 Vertriebenen gegen die Plantagenbetreiber. Im April 2013 wurde ihnen vom Gericht eine Entschädigung von 11 Millionen Euro zugesprochen, doch das Urteil wurde von den Anwälten der NKG angefochten und weitere Verhandlungen fanden nicht statt. Der UN-Sozialausschuss in Genf – zuständig für die Überwachung des UN-Sozialpaktes, der die Einhaltung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte gegenüber von Wirtschaftsinteressen fest schreibt, zog nun im Juni 2015 die ugandische Regierung zur Rechenschaft, die den Pakt ratifiziert hat. Noch aber hausen – trotz der Prominenz, zu der es gerade dieser Fall gebracht hat – diese vertriebenen Bauern am Strassenrand und leben von Nahrungsmittelhilfe. ■

Literatur

Buchbesprechungen



Eine andere Geschichte des Zweiten Weltkriegs

ef. Edea, eine lebendige Kleinstadt im Süden Kameruns, wird im August 1940 – zur Zeit als die Pflaumen reif sind – gründlich aus seinem friedlichen Alltag herausgerissen. Frankreich hat den Krieg verloren, die Deutschen sind in Paris einmarschiert. Da taucht plötzlich ein Franzose auf, der Kämpfer rekrutiert für die Armee zur Befreiung Frankreichs von General De Gaulle, von dem es doch hiess, er sei zum Tode verurteilt und nach England geflohen.

«Zeit der Pflaumen», der zweite Band einer historischen Romantrilogie des kamerunischen Autors Patrice Nganang beleuchtet die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs in Afrika. Im ersten Band «Der Schatten des Sultans» (Wuppertal 2012) hatte er Sultan Njoya ins Zentrum gestellt, der das Königreich Bamun auf seine Art in die Moderne führen wollte. Während die deutschen Kolonisatoren dem Sultan noch einigen Freiraum liessen, bedeutete die Übernahme Kameruns durch die Franzosen nach dem Ersten Weltkrieg das Ende dieses Traums.

Und nun sollten die Afrikaner helfen, Frankreich zu retten. Die Tirailleurs sénégalais – die Franzosen machten es sich einfach und nannten alle afrikanischen Soldaten so – wanderten zum Teil barfuss und schlecht ausgerüstet durch die Wüste nach Norden und besiegten in mehreren blutigen Schlachten italienische Truppen in Libyen. Auf der italienischen Seite kämpften ebenfalls Afrikaner (Askaris) und die Toten waren meistens schwarz. Die Tirailleurs trugen wesentlich zum Sieg der France Libre bei. Beim triumphalen Einzug de Gaulles in Paris 1944 hingegen waren sie unerwünscht.

In der Erfahrung, dass die Werte, die sie im Namen des freien Frankreich unter Einsatz ihres Lebens zu verteidigen

aufgerufen waren – liberté, égalité, fraternité – für sie selber nicht galten, lagen die Wurzeln der kamerunischen Unabhängigkeitsbewegung, die später von den Franzosen zugunsten einer neo-kolonialen Lösung zerschlagen werden sollte. Das Buch endet mit dem Satz: «So begann die kamerunische Revolution, die, die noch nicht beendet ist.» ■

Patrice Nganang: Zeit der Pflaumen. Wuppertal 2014 (Peter Hammer).

Geschichte und Entwicklung Namibias

hus. Gleich zwei lesenswerte Neuerscheinungen zu Namibia sind anzuzeigen. Marion Wallace, Afrika-Kuratorin an der British Library und Spezialistin für namibische Geschichte, legt mit «Geschichte Namibias» eine umfassende Darstellung vor. Doch bevor Wallace mit der Darstellung der kolonialen Geschichte beginnt, geht der Archäologe John Kinahan auf die Vor- und Frühgeschichte ein. Daran schliessen sich dann die Kapitel der kolonialen Aneignung, der deutschen Herrschaft, des deutsch-namibischen Krieges und die Errichtung der deutschen Kolonie an, was alles in der doch eher kurzen Zeitspanne von 1870 bis 1915 stattfindet. Mit dem Untergang des Kaiserreichs und dem Verlust der Kolonien beginnt die südafrikanische Herrschaft und damit ab 1946 auch der Kampf gegen Apartheid und die Entwicklung eines namibischen Nationalismus.

Der Reiz des Buches liegt in der leichten Lesbarkeit und der kurzen, aber doch genügend tiefen Zusammenfassung der jeweiligen Entwicklung. Mit diesem Buch liegt wohl der gegenwärtig beste und umfassendste Namibia-Reader vor, der uneingeschränkt empfohlen werden kann.

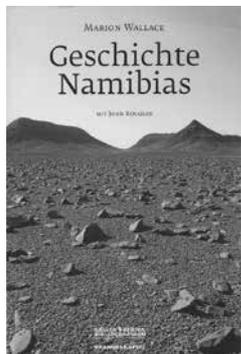
2015 jährt sich der Tag der Unabhängigkeit Namibias zum 25. Mal. Dies gibt Henning Melber

Anlass für einen kritischen Rückblick auf das erste Vierteljahrhundert des unabhängigen Staates. Melber, der selbst in Namibia aufwuchs und seit 1974 Mitglied der namibischen Befreiungsbewegung SWAPO ist, analysiert die Entwicklung. Dabei thematisiert er die Probleme der «Befreiungsbewegung an der Macht» – ein brisantes Thema, wie sich an den Beispielen anderer Staaten zeigt. Melber geht weiter auf die Demokratie namibischer Prägung ein und auf die Stellung der Präsidenten, die alle drei aus der Generation der Aktiven der Befreiungsbewegung stammen und nicht nur einen Vertrauensbonus haben, sondern auch eine grosse Machtfülle. Melber geht jedoch auch immer wieder auf Widersprüche in der Entwicklung ein. Als Fazit stellt Melber fest, dass die politische Führung mehr für das Volk und das Land tun könnte und benennt die Defizite. Die Losungen des Befreiungskampfes «Solidarity, Freedom, Justice» sind noch immer Ziele, für deren Umsetzung weiter gekämpft werden muss. Dass mit der Unabhängigkeit ein erstes Ziel erreicht wurde, darf nicht davon ablenken.

Melbers Buch stellt eine nahezu ideale Ergänzung zur «Geschichte Namibias» dar, indem in dieser das Fundament für das Verständnis des heutigen Namibia gelegt wird, Melber jedoch für all jene, die sich für die sozialemanzipatorische Entwicklung interessieren, weitere Einschätzungen und gedankliche Inputs liefert. ■

Marion Wallace: Geschichte Namibias. Basel und Frankfurt a.M. 2015 (Basler Afrika Bibliographien und Brandes&Apsel).

Henning Melber: Namibia. Gesellschaftspolitische Erkundungen seit der Unabhängigkeit. Frankfurt a.M. 2015 (Brandes&Apsel).



Musik im Widerstand

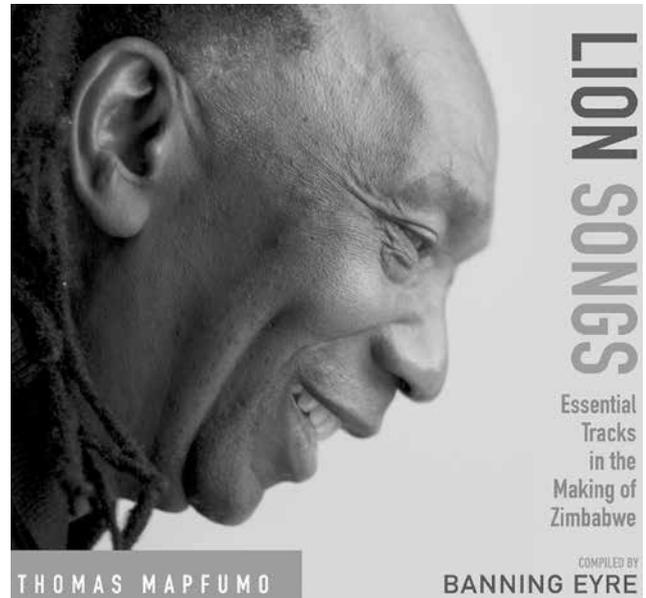
Über den grossen zimbabwischen Musiker, Sänger und Aktivist Thomas Mapfumo ist eine höchst interessante Biografie erschienen. In seinem Buch *Lion Songs – Thomas Mapfumo and the Music that Made Zimbabwe* schreibt der amerikanische Autor und Musiker Banning Eyre über antikolonialen Kampf, kulturelle Identität, die Musik Zimbabwes und deren grosse Ausstrahlung; aber auch über die Tücken des weltweiten Musikbusiness. Thomas Mapfumo begann im damaligen Rhodesien als eigentlicher Musiker des Widerstandes, als kultureller Aktivist gegen das rassistische Smith-Regime. Davon zeugen unzählige Aufnahmen und besonders die sogenannten Chimurenga Singles. Seine Musik kommt tief aus der Shona-Kultur und ist stark von der Mbira geprägt. Einen ähnlichen Stil pflegte und pflegt unter anderem auch der hierzulande sehr beliebte und bekannte Musiker Oliver Mtukudzi.

Thomas Mapfumo machte diverse Tourneen; auch im Zusammenhang mit dem weltweiten Kampf gegen die Apartheid. In Europa machte ihn und seine Band besonders sein legendärer Auftritt am WOMAD-Festival 1990 bekannt. Um diese Zeit entstanden einige erfolgreiche Platten. In manche Produktionen liess Mapfumo starken Gitarren-Sound und Reggae einfließen. Mit seiner unvergleichlichen Stimme, seinem militanten Auftreten und seinen Dreadlocks hatte Mapfumo eine eindruckliche Bühnenpräsenz. Seine Lieder sind bis heute radikal und von politischer Brisanz. Kein Wunder, dass sich Thomas Mapfumo, wie viele andere Aktivistinnen auch, mit dem immer selbstherrlicheren Auftreten des Mugabe-Regimes schwer tat. Davon zeugt unter anderem die legendäre Platte *Corruption* seiner Band *The Blacks Unlimited*. In Zimbabwe bekam er immer

mehr Probleme und verliess das Land um das Jahr 2000 in Richtung USA. Bis heute ist Thomas Mapfumo ein wacher, kritischer und rebellischer Mensch geblieben.

Zum Buch *Lion Songs* von Banning Eyre, einem alten Freund von Mapfumo, ist eine spezielle CD erschienen. *Lion Songs. Essential Tracks in the Making of Zimbabwe* gibt einen guten Überblick der Musik Mapfumos zwischen 1973 und 2010. Das Schöne an dieser Zusammenstellung ist, neben dem Hören der musikalischen Entwicklung, die Einspielung von Kommentaren Thomas Mapfumos zu seinen musikalischen Projekten, seinen Liedern, sowie politischen wie gesellschaftlichen Themen. Eine weitere CD mit zwölf neuen und aktuellen Songs von Thomas Mapfumo und den *Blacks Unlimited* wurde übrigens gerade vom Label *Chimurenga Music* angekündigt.

Rebellische Musik aus Afrika einer anderen Art kommt heute zum Beispiel aus Burkina Faso. Der Hip-Hop-Star *Smokey* stand an vorderster Front des Protests gegen den sich an der Macht festklammernden Präsidenten *Blaise Compaoré* und seiner Entourage. *Smokey* gilt als eigentlicher Rapper und Sprecher von *Le Balai Citoyen* – der Jugendbewegung für eine Erneuerung Burkina Fasos. *Smokey* blieb trotz einigen Attacken von bewaffneten Kräften seiner Linie treu – ein unermüdlicher rappender Begleiter von Demonstrationen und anderen Widerstandsformen gegen ein kaputtes Regime. Nun erscheint *Smokey's* Album *Pre'volution – Le président, ma moto et moi*. Dieses Album ist nichts anderes als der aktuelle Soundtrack für ein anderes, ein neues Burkina Faso. ■



Thomas Mapfumo: *Lion Songs. Essential Tracks in the Making of Zimbabwe*. Compiled by Banning Eyre. Mit neun Kommentaren von Thomas Mapfumo und vierzehn Songs. CD 2015. *Lion Songs*.

Thomas Mapfumo and *The Blacks Unlimited*: *Danger Zone*. Mit zwölf neuen, aktuellen Songs. CD. 2015. *Chimurenga Music*.

Banning Eyre: *Lion Songs. Thomas Mapfumo and the Music that Made Zimbabwe*. Mit vielen Fotos, einem umfassenden Register, Notizen, Index der Songs und Alben. 365 Seiten, gebunden. *Duke University Press*, 2015.

Smokey: *Pre'volution – Le président, ma moto et moi*. Rap, revolt and coup d'etat in Burkina Faso. CD. *Out Here Records*, 2015.

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch. www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.



Jeder Film wurde von einem Filmtalk gefolgt: Christian Vandersee im Gespräch mit Iva Mugalela und Elisio Macamo am Eröffnungsabend (Bild: Antonio Uribe).

Filmreihe Mozambique in Motion

sg. Die Basler Afrika Bibliographien (BAB) sind mit ihren kostbaren Sammlungen noch einen Schritt weiter in die Öffentlichkeit getreten: Ihre Filmreihe «in motion» wurde dieses Jahr im Basler Stadtkino präsentiert. «In motion» zeigen die BAB jeweils rare Filme zum südlichen Afrika aus ihren öffentlichen Sammlungsbeständen. Nach der letztjährigen Reihe zu Namibia standen für 2015 Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme aus und zu Mozambique auf dem Programm. Überaus erfreulich war die Auswahl der gezeigten Werke, die sich besonders auf die gesellschaftliche Rolle und historischen Konstellationen von Frauen über die letzten 40 Jahre konzentrierten.

Aus dieser Sicht beleuchtete «A Costa dos Murmúrios» die am weitesten zurückliegende Episode: Eine

Portugiesin wird aufgrund ihrer Heirat als Soldatengattin mit in den Abwehrkrieg der Kolonialmacht hineingezogen und erfährt den zerstörerischen Sog des soldatischen Machismus, Militarismus und Rassismus auf ihren Partner. Vermittelt wird ein hautnahes Bild dessen, was Faschismus für die Menschen und das Land hiess. Chronologisch müsste darauf der Film «Virgem Margarida» folgen, der die überzogen ideologischen Aktionen der jungen Revolutionsregierung kolportiert, hier die Umerziehung der städtischen Prostituierten durch Landarbeit. Die Abwehr der neuerlichen Usurpation der Macht durch «Helden des Befreiungskrieges» im Stil des magischen Realismus (The Last Flight of the Flamingo), und eine Doppelserie von ergreifenden Kurzfilmen über Kinder- und Frauenschicksale in patriarchalen und machistischen Verhältnissen und in verstetigter Machtlosigkeit und Armut, waren Gegenstand der weiteren Filmabende.

Die grosszügige Dotierung der Filmabende mit jeweils einem mozambikanischen oder anderweitigen Gast gab über diese eingehenden Stimmungsbilder hinaus einen Einblick in das Filmschaffen Mozambiques. Allerdings sind diese Filme nicht mehr vom berühmten Instituto Nacional do Cinema gesponsert, das nach Erreichen der Unabhängigkeit die Botschaften der Avantgarde bis in die Dörfer transportierte. Trotz diesem fulminanten Start gibt es heute keine staatliche Förderung des Filmschaffens mehr. Ebenso klar ist die Abwendung vom Bildungsfilm. Teilweise mit minimalsten Budgets gedreht, spürt man in allen Werken das Bemühen, mit den Geschichten nicht eine moralische Botschaft, sondern ein klares Bild von Sachverhalten zu geben, das die Zusammenhänge aufscheinen lässt. Wir möchten den BAB bestens für diesen Genuss danken. ■

Afrikanische Filmklassiker

Die Stiftung trigon-film hat die Verantwortung für die Sammlung «Marfilmes» aus Lissabon übernommen. Damit kommen rund dreissig weitere Klassiker in den Bestand der Stiftung, darunter vor allem Perlen aus dem lusophonen Afrika. Neu werden Filme wie «Los ojos azules de Yonta» von Flora Gomes aus Guinea

Bissau (1982), «The Island of Contenda» von Leão Lopes aus den Kapverden (1995) oder «The Water War» von Lucinio Azevedo aus Mozambique (1995) von trigon Film betreut. Die Filme werden nun für die Vorführung aufgearbeitet und zum Teil auf DVD herausgegeben. •